

Werk

Titel: Magazin der neuern französischen Literatur; Magazin der neuern französischen Literatur

Verlag: Breitkopf

Kollektion: Rezensionsschriften

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN556507851_0001

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556507851_0001

LOG Id: LOG_0136

LOG Titel: Kurze Nachrichten

LOG Typ: periodical_part

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN556507851

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556507851>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556507851>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

II.

Kurze Nachrichten.

I.

Dictionnaire de Physique, par M. Sigaud de la Fond, Professeur de Physique experimentale, Membre de la Societé Royale des Sciences de Montpellier, des Academies d'Angers, de Baviere, de Florence, de Petersbourg &c. à Paris, rue et Hôtel Serpente 1781. 4 vol. in 8. avec fig. Prix 24 l. rel.

Nichts beweiset die Gefahren des Systemgeistes besser, als die unermesslichen Progressen der Physik seit dem letzten Jahrhunderte. Vor diesem hätte die interessanteste Entdeckung, und jede Wahrheit, wenn sie auch durch die Erfahrung auf das beste unterstützt worden wäre, nichts gegolten, wenn sie nicht mit der allgemeinen Hypothese, die man einmal angenommen hatte, zusammen gepaßt hatte; heut zu Tage, wo die Physiker mehr beobachten als raisonniren, oder vielmehr nur nach Erfahrungen und Beobachtung raisonniren, kann die sinnreichste Hypothese über den Haufen geworfen werden, sobald ihr nur Fakta entgegengesetzt werden können. Auf diese Art nimmt die Wissenschaft einen schnellern Fortgang, und jeder Tag wird gleichsam mit neuen Entdeckungen bezeichnet.

Uebrigens haben sich die physischen Wissenschaften durch einander selbst vervollkommenet; die Anatomie hat das Geheimniß von einer Menge Functionen weggenommen, welche der Physikus nicht erklären konnte. Die

Chemie hat neue Fakta, neue Resultate hervorgebracht, welche die alten Theorien aufgehoben, und den Beobachter über die Composition und Organisation der Wesen, an deren Kenntniß ihm so viel gelegen war, aufgeklärt haben; endlich hat die Naturgeschichte, die jetzt weit mehr studiert wird, neue Mittel an die Hand gegeben, die Geheimnisse der Natur zu erforschen.

So wie sich aber eine Wissenschaft bereichert, so vermehren sich auch die Kunstwörter derselben, und ihr Ueberfluß oder ihre Dunkelheit schrecken den Liebhaber ab, sich damit abzugeben.

Eines von den geschicktesten Mitteln, diese Hindernisse zu entfernen, ist unstreitig die Lectür eines Werkes, worinn man alle Kunstwörter und physische Ausdrücke vereinigt und erklärt findet, und gegenwärtige Schrift ist ein solches Werk. Die Experimentalphysik hat dem Herrn Sigaud de la Fond schon vieles zu danken; seine Elementarbücher sind mit großem Beyfall aufgenommen worden.

Die Form eines Dictionnaire scheint nur ein bloßer Vorwand zu seyn, um den Lesern die Grundsätze dieser Wissenschaft selbst, und die Anwendung derselben auf die Wirkungen der Natur vorzutragen, und die Quellen anzudeuten, woraus man ausgebreitete Kenntnisse schöpfen kann.

Bei jeder Erklärung eines Ausdrucks, der irgend eine Wirkung bezeichnet, giebt der Verfasser zugleich eine deutliche und genaue Idee von dieser Wirkung; zeigt, wie man damit zu Werke gehen müsse, und führt den Leser unvermerkt zu einer physischen Erklärung dieser Wirkung. Ist es ein Ausdruck, der sich auf irgend ein Gesetz der Natur bezieht, so erklärt er zugleich dieses Gesetz. Ist es ein Ausdruck, der einigen Funktionen der animalischen Oekonomie gewidmet ist, so giebt er eine Hauptidee von der Struktur der Theile, welche dabey zu thun haben,
und

und fügt eine kurze Nachricht von den glaubwürdigsten Meinungen über diese Funktion hinzu.

Doch sind alle Artikel dieses Wörterbuchs, die nicht eigentlich in die Physik einschlagen, nur kurz behandelt. Es ist deswegen gut, das Publikum zu benachrichtigen, daß es ihm nicht zugleich statt der Wörterbücher der Chymie, der Anatomie, der Physiologie und der Naturgeschichte seyn kann. Aber alle bloß physische Artikel sind darinn mit aller nothwendigen Umständlichkeit behandelt, so daß es ein vollkommnes Lehrgebäude ausmacht. Man findet darinn alle neue Entdeckungen fremder und auswärtiger Gelehrten; sie sind alle in ihr gehöriges Licht gestellt, aber mit viel Kürze.

Der Verfasser hat für gut gefunden, keine mathematischen Artikel in sein Buch aufzunehmen; und er hat Recht. Sie wären den Mathematikern unnütz gewesen, und auch denen, die es nicht sind, hätten sie keinen Nutzen geschafft.

2.

Essai sur l'art d'imiter les eaux minerales; ou de la Connoissance des eaux minerales, et de la maniere de se les procurer en les composant soi-même dans tous les tems et dans tous les lieux. Par M. Duchanoy, docteur-regent de la Faculté de medecine de Paris, et de l'academie des sciences, arts et belles lettres de Dijon. In 8. de 402 pages. à Paris, chez Mequignon l'ainé 1780.

Die wirksame Kraft der mineralischen Wasser in der Behandlung einer großen Menge von Krankheiten hat schon längst den Wunsch erregt, alle Personen,

die dieses Hülfsmittels bedürfen, in den Stand zu setzen, sich selbiges zu bereiten, weil sie es theils der Entfernung, theils der großen Kosten wegen nicht immer haben können. Ueberdies sind nicht einmal alle mineralische Wasser des Transports fähig, und diejenigen, welche versüßt werden können, verlieren doch immer viel von ihrer Kraft. Dieses große Hinderniß würde also gehoben seyn, wenn man sie nachmachen könnte. Jedermann könnte sich derselben bedienen, dessen Einbildung nicht bedürfte durch Zerstreung und Lustbarkeiten geheilt zu werden. Um aber diese Wasser vollkommen nachzumachen, muß man sie genau kennen. Der Gegenstand des Verfassers ist demnach, die Bestandtheile derselben kennen zu lernen, und Mittel ausfindig zu machen, ihnen die ursprünglichen Eigenthümlichkeiten zu geben, die sie charakterisiren.

Nachdem der Verfasser über die Ursachen der Verschiedenheiten, die man zu gewissen Zeiten in den mineralischen Wassern selbst findet, einige Bemerkungen gemacht hat, so schließt er, indem er von diesem Gesichtspunkt ausgeht, daß die durch Kunst nachgemachten vor den natürlichen noch viel Vortheil voraus haben würden. Hierauf entwickelt er den Plan seines Werks. Er theilt die mineralischen Wasser ein in die alkalischen, erdartigen, eisenartigen, simpel warmen, mit fauler Luft geschwängerten (thermales galeuses) seifenartigen, schwefelartigen, pechartigen und salzartigen. Nummehr geht er alle Arten durch, und zergliedert ihre Bestandtheile. Wir können uns h'erbey nicht aufhalten, sondern empfehlen das Werk allen Physikern, Chymisten und Aerzten. Herr Duchanoy hat seinen Untersuchungen über die Natur der verschiedenen mineralischen Wasser von den meisten sehr wohl gerathene Analysen beigefügt; liefert alsdann ein Verzeichniß der berühmtesten von jeder Art; und lehrt endlich, wie man sie selbst zubereiten könne.

Recherches physiques sur le feu. Par M. Marat, Docteur en medecine, et medecin des gardes-du-corps de Mgr. le Comte d'Artois. In 8. de 202 pag. avec figures. à Paris, chez lombert, fils ainé, 1780.

Ich habe, in dem dritten Stücke dieses Magazins, das 1779 erschienene Werk des Herrn Marat über das Feuer, die Elektricität und das Licht angezeigt. Gegenwärtig mache ich meine Leser mit einem andern Werke von ihm bekannt, welches die Frucht eines noch reifern Nachdenkens ist. Seit 2000 Jahren schrieb man über die Natur des Feuers, und man kannte noch weder seinen Urstoff, noch seine Art zu wirken; kaum hatte man seine ersten Wirkungen beobachtet. Anstatt die Erfahrung zu Rathe zu ziehen, überließen sich die Physiker ihrer Einbildungskraft: alle ihre Bemühungen liefen auf nichts als auf sinnreiche Speculationen und gelehrte Träumereien hinaus.

Was ihren Versuchen hauptsächlich entgegen war, ist die unübersteigliche Schwierigkeit, das Feuer an und für sich selbst zu untersuchen. Dieses Hinderniß, welches unüberwindlich zu seyn schien, hat Herr Marat durch eine eben so simple als sinnreiche Methode überstiegen. Er hat es so weit gebracht, den Urstoff der Wärme sichtbar zu machen, abgefondert von dem entzündbaren Urstoff, in dem Augenblicke, wo er aus den brennbaren Körpern, die er durchdrungen hat, mit Gewalt entflieht.

Nachdem er die Existenz des Feuerfluidums dargethan hat, indem er es, so zu sagen, unter den Augen des Zuschauers fixirt, so untersucht er die charakteristischen Eigenthümlichkeiten desselben; hierauf vergleicht er

es mit den flüssigen Materien, mit welchen es die meiste Verwandtschaft hat. Man hatte die Feuermaterie mit der elektrischen Materie vermischt; der Verfasser beweiset durch fleißige Erfahrungen, daß diese Substanzen wesentlich von einander unterschieden sind. Man hatte sogar die Feuermaterie mit der Lichtmaterie vermenget; Herr Marat beweiset durch noch geprüftere Erfahrungen, daß auch diese Substanzen wesentlich von einander verschieden sind; er thut noch mehr: er beweiset, daß sich der Urstoff oder das Principium der Wärme nicht in den Sonnenstralen befindet. Dieß klingt paradox; aber, so wie es der Verf. erklärt, ist beynahe nicht daran zu zweifeln.

Diese Wahrheiten vorausgesetzt, so ist es klar, daß die Feuermaterie ein Fluidum besonders fermire. Nach dem Verfasser werden Feuer und Wärme durch die mehr oder minder schnelle Bewegung dieses Fluidums hervor gebracht. Er untersucht nicht nur die Natur dieser Bewegung, sondern er beweiset sie auch augenscheinlich. Hierauf betrachtet er einen Augenblick die Quantität des Feuerfluidums, welche in dem ganzen Weltgebäude verbreitet ist, handelt von der Nothwendigkeit des Zuflusses der Luft zur Deflagration; und beweiset, daß die Luft dem Feuer keineswegs zur Nahrung dient, wie die Physiker behaupten. Hierauf folgen Erfahrungen über die ausbreitende Gewalt des Feuerfluidums, über seine Wirkungssphäre, seine Art zu wirken, u. s. w. Alles dieses ist auf eine gründliche und deutliche Art behandelt. In dem Artikel von der Nahrung des Feuers beweist der Verfasser, daß sich das Feuer, kraft einer besondern Verwandtschaft zwischen seinen Globulis und den Moleculis des Phlogistikons, allein mit den entzündbaren Materien verbindet, und daß es auf seiner Nahrung fixirt bleibt.

In dem

Indem er von dem Grade der Wärme handelt, dessen verschiedene Körper fähig sind, beweiset er wider die angenommene Meynung, daß die Flamme weit brennender ist als die Kohle, und immer um so viel brennender, als die Luft leichter und reiner ist, so daß der abgezogene Brandwein, den man so ansieht als ob er kaum einige Wärme hätte, in diesem Stücke den ersten Rang behauptet.

Von da geht Herr Marat zu den Ursachen der Erhaltung der Körper, zu den Ursachen der Entzündbarkeit brennbarer Materien, der Farben des Feuers, und der Gestalt der Flamme über. Von dieser Gelegenheit beweiset er wider die allgemeine Meynung, daß die Flamme nicht kraft der Geseze der Hydrostatik steigt, und daß sie immer die Gestalt eines länglichten Kegels annehme.

Der Verfasser hat eine besondere Methode die Physik zu behandeln, eine Methode, welche von allen Physikern angenommen werden sollte. In seinen Schriften findet man keinen brausenden Ton, kein Geschwäg, keine Abschweifungen auf fremde Materien: immer simple und deutliche Fakta, aus welchem er fast nie andere als unmittelbare Folgen zieht, und immer sind Richtigkeit, Reinigkeit und Neuheit der Ideen mit Deutlichkeit und Bestimmtheit des Stils gepaart. Dieses Elementarbuch über das Feuer ist schon in einigen Collegien zum Lehrbuch angenommen worden.

4.

Essai sur les alimens pour servir de Commentaire aux livres diététiques d'Hypocrate; nouvelle edition, corrigée et augmentée. à Paris, chez Didot jeune, Libraire-imprimeur de la Société Royale de Médecine, quai des Augustins, 1781. 2 vol. in 12. Prix 6 liv. rel.

Dieses Buch, welches mit dem Privilegium der königlichen Gesellschaft der Medicin gedruckt ist, verdient nicht nur von Kunstverständigen studiert zu werden, sondern in jedermanns Händen zu seyn. Herr Doktor Lorré hat hier die sichern Kenntnisse, die man über die Nahrungsmittel hat, in ein Buch zusammengesamlet, und beweiset, daß das, was gewöhnlich durch den allgemeynsten Empirismus dirigirt wird, dennoch gewissen Gesetzen unterworfen ist, von denen man sich ohne Gefahr nicht entfernen kann.

5.

Recherches sur la rage par Mr. Andry, lues à la Société Royale de Médecine, nouvelle édition &c. à Paris, chez Didot le jeune, 1780 in 12. Prix 3 liv. rel.

Auch dieses Werk ist mit dem Privilegium der königlichen Gesellschaft der Medicin gedruckt. Die erste Ausgabe wurde sehr gut aufgenommen, und zog daher bald eine neue nach sich, welche an einigen Orten vermehrt ist. Es ist auch noch ein Artikel von 142 Seiten angehängt, worinn von der Behandlungsart Nachricht gegeben wird, die man zu Seulis an zwanzig Personen versucht hat, welche von einem wüthenden Hunde gebissen worden waren.

Recherches et observations sur les loix feodales, sur les anciennes conditions des habitans des villes et des campagnes, leurs possessions et leurs droits. Par M. Doyen, Avocat. à Paris, chez Valade et chez Laporte, 1780.

Dieses Unternehmen war ein Werk, welches Fleiß und Muth erforderte. Der Verfasser sucht von dem Lehn-Gouvernement, welches in jedem Disirikt, in jeder Herrschaft, auf jedem Lehngute, alle Einwohner, welche darinn geboren wurden, zusammen verband, ein treues Gemälde zu liefern. Man kannte keine Stadt, welche von einer andern abhängig gewesen wäre; keine eigentliche Hauptstadt, wenn man Paris ausnimmt, welches immer die Residenz der Könige von Frankreich gewesen ist, und vornehmlich unter dem dritten Stamm. Die Bewohner der Städte nannten sich Bürger; sie konnten ohne Erlaubniß des Herrn nicht aus einer Stadt in die andere ziehen, sie mochten nun dort wohnen, oder sich dahin verheirathen wollen. Diese Erlaubniß erhielt man nur gegen Erlegung einer gewissen Summe. Oft aber hoben die Grafen Leute aus ihren Städten aus, um damit Geschenke zu machen. Das Haus eines Grafen bestand aus einem Vicomte, einem Bannrichter, einem Fähn- junker, einem Sekretär, einem Stallmeister, einem Kapellan, einem Arzt, einem Schulmeister, fünf Kammerdienern, einem Bäcker, zween Köchen, zween Maul- eseltreibern, zween Stallknechten, und einem Hundejungen.

Die Landleute waren kleinen Tyrannen unterworfen, und machten sich wenig aus dem Eigenthum: denn sie waren keinen Augenblick der Frucht desselben sicher. Sie

Sie bauten daher so viel Holz als möglich um ihre Wohnungen herum, um sich wider die plötzlichen Ueberfälle zu schützen.

Der Adel wurde nicht gekauft, sondern beruhte bloß auf Abkunft und Besitz von Lehngütern. Die Grafen und die Geistlichen in den Städten und die Herren auf dem Lande übten, unter dem Titel der Gerechtigkeit, eine fast gränzenlose Gewalt gegen ihre Leute aus. Die Art, wie sie diese Gerechtigkeit verkauften, und der Nutzen, den sie daraus zogen, ist fast unglaublich. Noch im 14 Jahrhunderte war es üblich, sich von Verbrechen und Vergehungen loszukaufen.

Bis zum 13 Jahrhunderte hatte jeder Distrikt in Frankreich besondere und eigene Gesetze, nach welchen er regiert wurde. Damals waren keine Personen nöthig, die Gesetze auszulegen. Dieser Stand entstand erst, als der heilige Ludwig das römische Recht eingeführt hatte. Die entfernteste Advokatenepoche, die man kennt, ist schon vor dem Jahre 1148 gewesen. Die Epoche der Procuratoren steigt ins 13 Jahrhunderte hinauf. Die Notarien waren ursprünglich nur Sekretäre des Grafen. Sie machten die Friedenstraktaten mit den Nachbarn, und überhaupt alles, was die Familie des Grafen und seine Vasallen angienge. Man hieß sie *cleres du palais*. Erst im 15 Jahrhunderte bekamen sie den Charakter eines Notars.

Im 13 Jahrhunderte nahm die Prozeßsucht sehr zu, weil die Prozesse überhaupt leichter geworden waren, und die Justizbeamten schon einen ansehnlichen Nutzen daraus zu ziehen wußten. Der Verf. führt hierüber viel Anekdoten an, von denen wir uns aber nicht aufhalten können.

Er läugnet, daß sich Niemand das Recht der Justiz ohne einen ausgefertigten Titel vom Könige zueignen könne, und behauptet, daß die Grafen als Grafen im 12 Jahrhunderte die Justiz allgemein ertheilten.

Herr Doyen widerlegt auch den alten durchgängig angenommenen Irrthum, daß der geistliche Zehnten eine göttliche Einrichtung gewesen. „Vor dem 10 Jahrhunderte waren wenig Pfarrer, es befanden sich nur welche in Städten und ansehnlichen Flecken. Die Adlichen, welche den Willen und das Vermögen hatten Kirchen zu bauen, verlangten Geistliche von den Bischöfen, die sie ihnen auch bewilligten, mit der Bedingung für ihren Unterhalt zu sorgen. Hierauf ward ihnen die Frucht der Arbeit der Leibeigenen mit den Edelleuten gemein. Als aber in der Folge der Zehnten von der Erndte bewilliget wurde, so konnten die Geistlichen keine Leibeigenen mehr zu ihren Befehlen haben, sondern mußten selbst auf die Felder gehen, ihren Antheil zu holen. Dieses ist der Ursprung des Zehnten.“

Ueber den Stand der Aerzte in Frankreich müssen wir auch noch eine Bemerkung des Verfassers anführen. Ihr Ursprung steigt nicht weiter als bis ins 11 Jahrhundert hinauf. „Man findet einige Aerzte bey den Großen, welche mit der Kenntniß, die man von der Medicin hatte, den damals so im Schwange gehenden Aberglauben verbanden. Sie waren zugleich Astrologen, und diese vereinte Wissenschaft trug viel zu ihrer Existenz bey. Seit der Reformation vom Jahr 152 dürfen sie sich verheirathen: vorher wurde die Arzneykunst nur von Geistlichen ausgeübt. Von der Chirurgie wußte man nicht viel. Einige trieben sie in den Städten, ohne sie studiert und den Titel dazu zu haben. Dieser Mangel an Chirurgen machte, daß man zu den Heiligen seine Zuflucht nahm, und einem jeden die besondere Kraft zuschrieb, dieses oder jenes Uebel zu heilen.“

Von dergleichen Bemerkungen ist das Werk voll. Es ist unter den Aupicien des Policeylieutenants, Herrn le Noir, erschienen.

Theatre à l'usage des jeunes personnes. à Paris, chez Panckoucke et en Suisse chez les libraires associés 1780. Tome II.

Sch habe in dem zweyten Stücke dieses Magazins eine ausführliche Rechenschaft von dem ersten Bande gegeben. Der zweyte ist eben so vortreflich. Mein damals geäußertter Wunsch, daß dieses Theater unsern jungen Leuten in einer Uebersetzung vorgelegt werden möchte, ist bald darauf in Erfüllung gegangen. Es sind deren zwey erschienen, aber die bessere ist bey Crusius ans Licht gekommen, und befindet sich gewiß schon in den Händen aller jungen Frauenzimmer, die einer guten Erziehung genießen. Ich will mich deswegen auch so kurz als möglich fassen. Dieser zweyte Band enthält:

1) Die Blinde von Spa. Eine arme Schusterfamilie, bey welcher Edelmuth und Wohlthätigkeit wohnen, erhält und pflegt eine arme Blinde, die ihnen nichts angeht, auf eine solche Art, als wenn sie ihr alles zu danken hätte. Eine großmüthige Engländerinn, die sich bey einem alten ehrwürdigen Kapuziner nach der ärmsten aber tugendhaftesten Familie in Spa erkundiget, um ihr ein kleines Glück zu machen, belohnt sie für ihre Tugend auf eine sehr edelmüthige Art.

2) Die Taube. Zwo Schwestern haben eine Nichte zur gemeinschaftlichen Freundin, die sie sehr lieben. Sie ist eben von Paris zurückgekommen, und schildert ihnen die dasigen Menschen und Gebräuche nicht aufs vortheilhafteste. Amalie, die eine der beyden Schwestern, ist ein sehr gutes Mädchen, die andere, Rosine, ist eben auch nicht schlimm, aber sie ist sehr aramöhnisch; sie liebt Amalien und schätzt sie, aber sie ist auf alles eifersüchtig, was ihr Vergnügen macht. Daher ist sie auch
auf

auf die Nichte sehr eifersüchtig, aber sie treibt diese Leidenschaft noch weiter. Amalie hat eine Taube, die sie liebt: Rosine stiehlt ihr sie weg. Amalie kränkt sich sehr über ihren Verlust; darüber wird doch Rosine gerührt und beschämt, bringt ihr die Taube wieder, und gelobt Besserung an. Hierdurch wird nun das schwesterliche Band ihrer Freundschaft noch inniger.

3) Cecilie oder das Opfer der Freundschaft. Cecilie geht ins Kloster, um ihrer geliebten Schwester ihren Liebhaber wieder zu geben, den ihr seine geizige Mutter des mittelmäßigen Vermögens wegen nicht lassen wollte. Die Schwester kommt vor dem Tage ihrer Einkleidung im Kloster an, wirft sich ihr zu Füßen, bittet sie, von ihrem Vorhaben abzustehen, und entdeckt ihr zugleich, daß ihr Oufel ihnen beyden eine sehr große Erbschaft hinterlassen. Cecilie haßte das Kloster, und hatte es bloß ihrer Schwester zu Liebe gewählt: sie ist noch unentschieden, als eine andere junge Novize, die ihre Freundin ist, der Schwester ihr Opfer und ihren Widerwillen gegen das Klosterlebens entdeckt. Die Schwester erstaunt und nimmt Cecilien mit sich. Cecilie bietet der jungen Novize eine Freystatt bey sich an, wenn sie mit ihr gehen wolle, aber diese schlägt es aus. Die Aebtissin und die Nonnen werden sehr verhaßt geschildert.

4) Die großmüthigen Feindinnen. Zwo der tugendhaftesten Seelen waren zehn Jahre lang ein seltenes Muster der Freundschaft gewesen. Eine davon will sich an einen Mann verheyrathen, den ihr die andere abräth, weil sie ihn ihrer unwürdig findet. Sie wird aber verläumdert und die Heyrath geht vor sich. Ihr eigner Mann und seine Schwester verschwören sich, ihr diese Freundin verhaßt zu machen; und entdecken ihr, daß sie ihr aus Eifersucht abgerathen, diesen Mann zu heyrathen. Von Stund an wird alle Freundschaft abgebrochen. Beyden verursacht es unendliches Leiden. Die Unverheyrathete

erfährt die Ursache des Kaltsinns der andern und entdeckt sie nicht, um ihr nicht die nächsten Blutsfreunde verhaßt zu machen, mit denen sie leben muß. Die Verheyrathete schweigt auch, um ihrer ehemaligen Freundin nicht die Achtung zu rauben, in welcher sie bey der Welt stand. Beyde beobachten ein großmüthiges Stillschweigen. Eine gemeinschaftliche Freundin, welche den ganzen Werth der häuslichen Glückseligkeit kennt, und für Freundschaft die edelsten Gefühle hat, ist eben mit ihrem Gemahl aus Schweden zurückgekommen. Sie versucht es, die Ursache ihrer Uneinigkeit zu entdecken, und sie, wo möglich, mit einander auszuföhnen. Ein unglücklicher Umstand giebt ihr zu einer glücklichen Gelegenheit Anlaß, ihr Vorhaben auszuführen. Die Verheyrathete der beyden Freundinnen wird von ihrem Manne, der ihr ganzes Vermögen durchgebracht hat, verlassen. Die andere entdeckt nunmehr die Betrügeren. Beyde söhnen sich in dem Hause der gemeinschaftlichen Freundin mit einander aus, und sind wieder die vorigen. Die arme Verlassene bleibt nun auf immer in den Armen ihrer liebsten treuesten Freundin, die sie nie hassen konnte, und deren Verlust sie bisher immer betrauert hatte.

5) Die gute Mutter. Die Gräfinn von Arsen, geliebte Gemahlinn eines rechtschaffenen Mannes, ist zugleich ein Muster von einer guten Mutter. Sie wendet, außer ihren Geschäften, die Hälfte der Zeit auf Erlernung nützlicher Kenntnisse, bloß um sie ihren Töchtern selbst wieder bezubringen. Eine gute Gouvernante unterstützt sie. Ihre drey Töchter sind gute vortreffliche Mädchen. Die jüngste zwar noch ein Bißchen leichtsinnig, aber doch gut. Einen großen Contrast macht dagegen eine verheyrathete Cousine dieser Schwestern, die sich durch ihr Betragen sehr lächerlich und verhaßt macht. Die älteste von den drey Töchtern der Gräfinn von Arsen ist erwachsen und heißt Emilie. Sie ist schön, liebenswürdig, und besitzt
alle

alle weibliche Tugenden in großer Vollkommenheit. Ein junger reicher portugiesischer Graf, der seit Jahren in ihrem Hause aus- und eingegangen, liebt Emilien, und hält um ihre Hand an. Die Mutter, welche schon längst seine Neigung zu ihrer Tochter an ihm wahrgenommen, und auch bemerkt hat, daß er Emilien nicht gleichgültig ist, hat ihn längst geprüft, und einen edel denkenden Mann in ihm gefunden. Sie hält ihn ihrer Tochter würdig. Aber die Bedingung ist, sie nach Portugall zu führen. Dieß geht der Mutter und dem Vater sehr hart ein. Doch die Mutter läßt die Vernunft über ihr Herz siegen. Sie thut Emilien den Antrag. Dieß giebt zu einer sehr wehmüthigen Scene Anlaß. Emilie will sich nicht von ihrer geliebten Mutter trennen. Diese aber, welche jetzt noch mehr in ihrem Glauben bestärkt wird, daß sie den Grafen liebt, redet ihr zu; und Emilie gehorcht. Der Contract wird vorgelesen: aber die Mutter kann ihn nicht aushalten, und entfernt sich. Der edelmüthige junge Graf verschreibt ihr darinn nicht nur sein ganzes Vermögen, sondern macht auch darinn zur außerordentlichen Bedingung, sie nie nach Portugall zu führen, sondern mit ihr in Frankreich zu bleiben. Er hatte bloß prüfen wollen, ob ihn Emilie stark genug lieben könne, um auch ihre Eltern zu verlassen, und mit ihm nach Portugall zu gehen. Diese freudige Nachricht wird nun der betrübten Mutter hinterbracht, und die ganze Familie fühlt ihre ganze häusliche Glückseligkeit gedoppelt stark.

6) Die ränkesüchtige Frau. Eine Marquisin hat den Kopf voll lauter Ränke. Sie verspricht verschiedenen ein Amt, das sie nur durch ihren Einfluß zu vergeben hat, und verschafft es einem dritten. Ihre Bediente zahlt sie ebenfalls nach einiger Zeit mit Aemtern aus, die sie nichts kosten. Aber durch die Lügen einer schlecht erzogenen Tochter wird einmal ihr ganzer Plan verdorben, und sie wird bey dieser Begebenheit in ihrem ganzen Lichte erkannt.

8.

De la litterature allemande; des defauts qu'on peut lui reprocher; quelles en font les causes, et par quels moyens on peut les corriger. In 8. à Berlin, chez Decker, 1780.

Diese Schrift ist meinen Lesern schon zur Gnüge bekannt, als daß ich sie aus dieser Absicht hier erst anzeigen sollte. Einige Zeitungen, welche nicht geschmeichelt haben, haben auch schon alles das gesagt, was für Deutschland etwa zu sagen war, wiewohl aus dieser Absicht nicht einmal etwas zu sagen nöthig gewesen wäre, weil Jedermann den Zustand der deutschen Litteratur schon besser kennt, und gleich einseht, daß der Verf. dieser Schrift entweder um dreßzig und mehrere Jahre in den Kenntnissen seiner vaterländischen Litteratur zurück ist, oder daß er die Schrift vor dreßzig Jahren aufgesetzt und nur hie und da etwas verbessert hat, je nachdem sich seine Kenntnisse darüber vermehrt haben. Zum Glück kennen selbst die Franzosen unsere Litteratur schon besser, und wundern sich, wie ich aus einer französischen Recension dieser Schrift erschen habe, daß der Tod Abels übergangen worden, und daß sie den Namen Lessing, (unser großen, leider! nun auch hingefunkenen Lessings) nicht gefunden. Wenn sie unsere großen Männer alle kennen, so würden sie sich vielleicht noch mehr wundern, daß so viele übergangen worden sind. Viele Franzosen werden nun schon die Nase etwas höher tragen, *le roi de l'Allemagne* (wie gegen mich ein Franzos den König von Preußen aus Unwissenheit nannte) die deutsche Litteratur selbst so herabsetzt, weil sie doch nicht anders vermuthen können, als daß er ihren Zustand genau kennt, und sie empor zu bringen suche. Es wäre zu wünschen, daß sich einer unserer guten Köpfe, der geschmackvoller Litterator genug wäre, entschließen möchte, eine Widerlegung

gung dieser Schrift für die Ausländer aufzusehen. Aber freylich müßte sie ohne alle Pralerey abgefaßt werden, denn sonst möchte sie die widrige Wirkung haben, daß man ihr keinen Glauben beymäße. Die Beantwortung unsers würdigen Herrn Abts Jerusalem ist bey weitem nicht hinlänglich, den Ausländern eine bessere Meinung von unserer Litteratur bezubringen. Aber es ist dem verdienstvollen Manne zu verzeihen, daß er nur sagte, was er wußte, oder was ihm sein Gedächtniß noch angab, weil er dazu aufgefordert worden war, und nicht aus eignem Antrieb geschrieben hatte.

Die französische Recension, von welcher ich vorhin rebete, und die sich in dem Journal Encyclopédique, im zweyten Theil des Monat Janners befindet, schließt sich auf folgende Art. „Friedrich II. wird ohne Zweifel eilen, dieser Prometheus in seinen Staaten selbst zu seyn; er wird als Regent sorgen, daß die Plane, die er als Privatmann entworfen hat, ausgeführt werden; seine Rathgebungen werden Gesetze seyn; und wir glauben gern, daß alle andere Fürsten des deutschen Reichs, welche den Nutzen derselben einsehen, diese Gesetze annehmen, oder wenigstens nachahmen werden.“

9.

L'homme de ma Connissance, comédie en 2 actes et en prose. Par M. Mercier. A Amsterdam et se trouve à Paris, chez la veuve Ballard et fils, 1780. Prix 1 liv. 4 sols.

Dieses Stück, welches noch auf keinem öffentlichen Theater gespielt worden, ist, wie wir aus dem Vorbericht sehen, eines von den ersten Werken des Verf. Es ist ehemals in verschiedenen Abschriften herumgegangen; aber man soll es nun als neu ansehen, weil es der Verf. sehr verändert hat. Es ist bloß auf einigen gesellschaftlichen Theatern gespielt worden.

Dieser l'homme de ma Connaisance ist eines von den abgeschmackten Originalen, deren Geschmack sich mit jeder Minute verändert. Er heißt Volanges. Wie er erscheint, so ist er noch in Celimenen verliebt; kaum aber erblickt er die Gebieterinn seines Freundes, Madame de Rossan, so wird er der Anbeter von dieser. Drauf erscheint Marton, das Kammermädchen, und auf einmal ist Volanges der Madame de Rossan, der Marton wegen, untreu. Endlich erklärt er sich gar für die Tante der Madame de Rossan, die, wie sie ihn selbst drauf aufmerksam macht, schon funfzig Jahre auf den Rücken hat. Bey der Entwicklung bekennt Volanges seinen Leichtsinn, den er nicht überwinden kann; er bittet die Madame de Rossan, ihn zu entschuldigen, und seinem Freunde die Hand zu geben. Marton aber bekömmt ein Heyrathsgut, damit sie den Frontin, seinen Bedienten, heyrathen kann. — Die Einförmigkeit des Inhalts läßt errathen, daß das Stück nicht vorzüglich seyn kann.



III.

Uebersetzungen.

I.

Les nouvelles decouvertes des Russes entre l'Asie et l'Amerique, avec l'histoire de la conquête de Siberie et du commerce de Russes et des Chinois. Ouvrage traduit de l'anglois de M. Coxe. A Paris, Hôtel de Thou, rue des Poiteoins, 1781 in 4. de 314 pag. Prix 9 liv. en feuilles, 9 liv. 10 sols, br.

Herr Coxe hat während seines Aufenthalts zu Petersburg alles zu sammeln gesucht, was die Schifffahrt, die Lage, und den Handel der Inseln, die Kamtschatka gegen